

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanftengel.



No. 354. Ich bin schon tausendmal so dummer nachgedacht, warum ich nicht lieber die Hand an den Hals gelegt habe. Wie ich wider e wenig zu mich komme, da ist auch noch die Bemie sein Robberbucht gefloge komme un hat mich an die Nas gestroche. Ich bin so mädh gewese wie e wildes Diehr un ich hen alles, was ich nur mei Hand dran hen lege könne aufgepickt un hen mit nach die Felleck geschmiss. „Das is der Stoff, Ma, sei en Sport!“ hat der Bemie gehallert, un dabauz, is en Schlipper gefloge komme un dann noch einet un dann wider e Willer un dann hen se die Bettspring getäckelt un was wer'n Se dente, das schwere Ding is grad auf mich gefalle! Well, jetzt hen ich awider schubr denkt, mei lehtes Stündche wär komme, awider es hat mich nids gebahn un da tann mer wider sehn, was en Mensch so wihmäßig viel aushalte tann. Well, die Zeit is wider gange un ich hen gegreint wie en Schloßhund, auf de anere Seit hen die Buwe gelacht wie treßlich un hen gesagt, das wär der größe Fonn, wo se in e lange Zeit erlebt hätte. Einige Zeit, wenn ich wider dazu fühle deht, mit se zu seite, sollt ich nur komme, ich wär willkommen. O ei tell jub, mer hat seine Last mit die verdolte Lausbuwe.

Mit beste Riegards, Yours, Lizzie Hanftengel.

Diensteier.
A: „Mit es denn wahr, daß Guet Wortstand das ganze Jahr keinen Finger rührt und alle Arbeit Euch überläßt?“
B: „Das ist Ver'eumdung. Einmal im Jahre plagt er sich recht'schaffen!“
A: „So, bei welcher Gelegenheit denn?“
B: „Wenn er sein Besuch um Erholungsurlaub schreibt!“

Der Hauptgrund.
A: „Ich denke, Du wolltest der jungen Witwe einen Heirathsantrag machen?“
B: „O, das wäre doch sehr taktlos. Ihr Mann ist ja kaum vier Wochen todt und dann... hat sie ja auch die Lebens-Versicherungsumme noch gar nicht ausbezahlt getriegt!“

Überhörtlich.
A: „Ich bin ein Besucher, der noch langer Zeit wieder mal zu ihm kommt. Lassen Sie sich auch wieder mal sehen, Herr Meier, Sie waren ja eine Ewigkeit nicht bei mir.“
B: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, daß ich so lange nicht tran war!“

Unschrieben.
Zuvelier (zum Baron, welcher wieder das Konto durch Einkläufe bedeutend belastet): „Und wenn Sie das nächste Mal kommen, Herr Baron, da hoffe ich, daß Sie ein Verlobungspänt taufen!“

Voshalte Auslegung.
A: „Sobald ich einmal bis über Mitternacht hinaus im Wirtshaus bleibe, fühle ich mich am andern Morgen wie zerhrochen.“
B: „So? Ja hab' immer geglaubt, Sie wären gar nicht verheiratet!“

Aus der Töchterkufe.
Lehrerin: „Was würde wohl Dornröschen gesagt haben, wenn sie von einem modernen Prinzen in Paradeuniform erwidert wäre?“
Bachisch: „Warum hast du mir nicht gleich ein neues Kleid neht Hut mitgebracht? Das meinige ist doch gewiß durch den jahrdunderlangel Schlaf total unmodern geworden!“

Ein Ausweg.
Mutterchen sagt, ein artiges Kind soll nicht die Treppe fo 'unterpostern.“
„Wach ich auch niemals. Ich rutsch immer am Geländer runter.“

Das Leben eines Erfinders.
Edison gehört zu den Begründern der modernen Elektrotechnik. Sein Name wird immer neben den Siemens, Helmholtz und Kelvin genannt werden, wenn man vom Zeitalter der Dynamomastchine spricht. Aber während jene anderen heute längst unter dem grünen Rasen liegen, weil Edison als rühmlicher Sechziger noch unter uns, und diese eine Tatsache weist zwingend und dringend auf seinen wahrhaft amerikanischen Lebenslauf hin, auf ein Lebenswerk, das bereits in einem Alter einsetzt, da die Europäer noch die Schulbank zu drücken pflegen.
Edison hat stets nach dem Grundfah gearbeitet, die Geldmittel, die er aus früheren gut rentierenden Erfindungen gewann, in breiter Weise für die Durchführung weiterer erfindungsreicher Ideen zu benutzen. Dabei fällt uns nun weiter seine echt amerikanische Arbeitsweise auf. Immer wieder merken wir, daß Edison Autodidakt ist, daß er ohne wissenschaftliche Vorkenntnisse an die Probleme geht, daß er dadurch einerseits unendlich viel vorurteilsfreier an sie herantritt als der Theoretiker, andererseits aber auch manche Umwege macht, die der Theoretiker wohlweislich vermeiden hätte. Edisons Stärke liegt vornehmlich in der Erforschung von allerlei Werkstoffen. In der Orange-Bibliothek werden Hunderte von Notizbüchern, in Wahrheit große Folianten, aufbewahrt, die über Edisons Tätigkeit während eines fünfunddreißigjährigen Zeitraumes Tag für Tag Aufschluß geben. Es gibt kaum einen Stoff, der in diesen Büchern nicht behandelt wäre. Da findet sich Platin, Zinn, Kupfer, Nickel, Bor, Kohlenstoff, Kartonpapier, Traubenriese und unendlich vieles andere. Wir ersehen aus diesen Büchern, daß Edison, auf der Suche nach einem guten Stoff für die Kohlenfäden der ersten Glühlampen die ganze Welt durch seine Agenten nach Bambus durchsuchte ließ. Wir erfahren weiter, daß 1400 verschiedene Bambusarten nach Menlo Park eingeliefert wurden und daß dreihundert davon von Edison selbst untersucht wurden. Jede dieser Proben trägt eine Kritik, die auf Deutsche etwa: zu nichts gut oder ein wenig besser oder schlecht oder aber untern und bisweilen auch verdammend schlecht lautet. Bei einer nur in Japan vorkommenden Bambusart finden wir endlich das Wort „Heureka“. Hier hatte Edison endlich die Faser gefunden, aus der die Kohlenfäden seiner ersten Lampen herstellte. Neben dieser systematischen experimentellen Arbeit, die in ihrer Art wohl einzig daheht, finden sich dann auch wieder Notizen, die geradezu kindlich anmuten, wie z. B. „Die Behandlung dieser Substanz in Buttersäuremilch gibt mir ein sehr gutes Ergebnis. Unterjude Buttersäure.“
„Job erprobt man mit Chloroform.“
„Experiment zwecks sofortiger Bildung von metallischem Zinn durch chemische Umlegung auf Glas und Papier zur Bildung metallischer Punkte und Striche.“
„Experiment über die Schnelligkeit, Kraft, den Strom und die Form von Rollen, die sich am besten zur Anwendung der Induktion eignen. Im Primärkreis mögen 20,000 Ohm, im sekundären 10,000 Ohm bei einem ganz schwachen Strom vorhanden sein.“
Hier finden wir Edisons Dinge betreiben, die ihm jeder Studierende der Chemie hätte voraussetzen können. Die Eigenart Edisons, irgendeine Idee unter dem Aufwande großer Mittel auf das eingehendste durchzuführen, tritt an verschiedenen Stellen zutage. Wo die Idee an sich gut war, z. B. beim Phonographen, hat die Arbeitsmethode auch große Erfolge erzielt. Auch das Edison'sche unerschöpfliche Versteht für die Arbeit, bevor er das passende Material für seine Walzen erfindet. Wo aber die Idee weniger glücklich war, wie z. B. bei seinem Eisennidelakkumulatoren, da haben die geistreichsten Konstruktionen und Durcharbeitungen diese Schwäche nicht beheben können, und es ist ja bekannt, daß der Edison-Akkumulatoren, tausendmal pompbafter angekündigt, bis zum heutigen Tage nichts Rechtes geworden ist. Gerade auf diesem Gebiet fällt es auf, daß die Messung und Wägung, die seine wissenschaftliche Arbeitsweise der Laborantien im Menlo-Park sehr wenig zu Hause ist. Es werden praktische Versuche gemacht. Ein halbes Duzend Kraftwagen war Monate hindurch mit den neuen Edison-Akkumulatoren auf den allerhöchsten amerikanischen Straßen unterwegs. Pneumatiks und Achsen wurden zerbrochen, während die Batterien diese gewaltige mechanische Beanspruchung glatt aushielten. Aber kein Mensch unterzog die Batterien wirklich genau messenden elektrischen Dauerversuchen, und so konnte Edison in dem Glauben bleiben, wirklich etwas revolutionäres Neues und Gutes geschaffen zu haben, während doch die Zukunft zeigen sollte, daß der alte Akkumulatoren immer noch unüberwunden ist.

Interessant sind auch seine Untersuchungen über die elektrische Hirtung. Edison wurde mit den Nobelpreisen betraut und nun mußten ne ganze Menge von Tieren: Hunde, Säber und dergleichen mehr daran glauben. Sie wurden durch Wechselstrom gelötet, und auf Grund dieser Versuche wurde die elektrische Hirtung eingeführt und zuerst an dem Vörder Kemmler erprobt. Vorher mußte Edison sich einem eingehenden

Verhör über seine Versuche unterziehen, einem Verhör, das von den Tierverwesern ausging und schließlich auf die voraussetzlichen Wirtungen auf den unseligen Kemmler zu sprechen kam. Im Juli 1890 wurde auf Grund dieser Aussagen im Staats New York die elektrische Hirtungsmethode eingeführt und dann erfolgte die Erzeugung Kemmlers, der durch einen Wechselstrom von 1500 Volt erschlagen wurde. Der Bericht darüber sagt u. a.: „Der Strom blieb etwa siebenzehn Sekunden eingeschaltet, bis Dr. Spitzta den Tod des Mörders bestätigte und auf ein Zeichen hin der Strom ausgeschaltet wurde. Man gratulierte sich bereits zu dem erfolgreichen Resultat, als einer der umherstehenden Zeite, die Augen auf die Gestalt des Delinquenten gerichtet, rief: „Schaltet den Strom ein! Schaltet ein!“
In dem Moment, als die Maschine abgestellt war, schien Kemmler zu köhnen und anscheinend nach Atem zu zungen. Der Körper wurde schlaf; aus dem Munde kam Schäum. Große Aufregung auf einige Sekunden. Einer der Zeugen mußte ohnmächtig fortgetragen werden. Man ließ jetzt den Strom noch zwei Minuten wirken, und nachdem er zum zweiten Male ausgeschaltet war, verließ der Körper im Stuhl, bis die Stare eintrat.“

Interessant sind auch die Anekdoten, die über Edison im Schwange gehen. Da tritt er fleckweise so gestreut wie ein deutscher Professor auf und vermag über seine Arbeit Frühstücks-, Mittags- und Abendmahlzeit. Die hübscheste Anekdote ist wohl die, die der alte Eisenbahnkönig Villard dem Schreiber dieser Zeilen im Jahre 1897 erzählte, wie nämlich der gute Thomas Alva Edison über irgendeine wichtige Entdeckung aus seine ganze Hochzeit verneht hat und die Braut bis zur Ermattung warten ließ.

Die Hunnen.
Im Jahre 375 drangen die Hunnen aus dem nördlichen Asien in Europa ein und brachen die Welt der gotischen Völker zusammen. Sie waren ein furchtbares und häßliches Geschlecht, Deutschen, Griechen und Römern ein gleicher Abscheu. Ihr Gesicht hatte das Ansehen eines Klumpens; die Augen waren wie kleine Löcher; die Wangen voll knoetiger Narben, weil sie in der Kindheit aufgerissen wurden, um das Waschen des Bartes zu verhüten; der Nacken steif und stoll; die Glieder des Leibes kurz und gedungen und vom Kopfe bis zur Sohle in Thierfelle gehüllt, deren ranche Seite nach außen geleht war. Immer saßen sie auf ihren kleinen, gähen Koffen, wie wenn sie mit denselben zusammenge wachsen wären. Auf den Koffen verrieten sie alle Geschäfte, kauften und verkauften, nahmen Speise und Trank und pflogen gemeinschaftlichen Rath. Wenn sie ruhen wollten, so legten sie sich vorwärts auf den Hals des Pferdes und überließen sich unbesorgt dem Schlaf und dem Traum. Ihre Nahrung waren die Wurzeln wilder Kräuter und das Fleisch jeglichen Thieres. Dieses Fleisch, durch die Jagd gewonnen, riefen sie wie einen Sattel auf den Rücken des Pferdes und ritten es mätk mit ihren Schenkeln; Feuer und Würze gebrauchten sie nicht zu der Zubereitung. Ihr Kleid wechselförmig nicht anders, als wenn es vor Alter in Fellen vom Leibe fiel. Von Anstand und Schlichtheit hatten sie keinen Begriff. Nach Gold hatten sie die heftigste Begierde und ein brennendes Verlangen nach Raub. Ihre Laute waren einer menschlichen Sprache kaum ähnlich. Wandelbar wie ihre Lebensart war ihre Gesinnung; auf ihr Wort durfte niemand rechnen, und selbst war ihr Zorn entflammend. Langen, Pfeile und Bogen waren ihre Waffen. In Schnelligkeit und Ausdauer beherrschte sie die Stäre. Mit wildem Geschrei stürzten sie ohne Unterlaß von allen Seiten auf ihren Feind ein und überwandten ihn durch Ungebuld, Angst und Ermüdung.

Eine schöne Stadt hat König Edward Berlin genannt. Berlin hat er gesagt, gemeint hat er jedenfalls die Berlinerinnen.

Verstehen wir etwas nicht, so steht uns ein treffliches Wort zu Diensten: „Natürlich!“
In Paris ist ein Duellant verwundet worden. Wie mag der Unglückswurm das nur fertig gebracht haben?

Einem Mitgliede der New Yorker Handelswelt soll es passiert sein, daß als er in einem Departmentladen „A Ribbon for my Typewriter“ verlangte, er am „Ribbon Counter“ gestraft wurde, ob das Band für eine Blondine oder eine Brunette bestimmt sei.

Es mag sein, daß einmal die Zeit kommt, daß alle Maschinen durch ein drahtloses System in Bewegung gesetzt und gehalten werden, aber eine politische Maschine ohne Drähte und Drahtzieher wird es schwerlich jemals geben.

Nachdem der König Alfons von Spanien auf das Verlangen seiner Gemahlin die Luftschifferei eingestellt, soll er sich jetzt bemühen, einen Schnurkraft zu ziehen. Es ist anerkennenswert, daß der junge Mann sich mit Vorliebe schwierigen Aufgaben widmet.

Bei dem gewöhnlichen Stein-Eisenbau sind Stein und Eisen sozusagen nur äußerlich miteinander verbunden, indem einzelne Konstruktionssteile aus Eisen, andere aus Stein bestehen. Die Folge davon ist, daß durch heftige Erschütterungen die Stein- und Eisenteile sich voneinander trennen können; ein besonderer Nachteil aber beruht darin, daß bei heftigen Bränden das Eisen sich bald so stark ausdehnt, daß die Mauern auseinander gesprengt und zum Einsturz gebracht werden. Demgegenüber ist der Eisenbetonbau dadurch charakterisiert, daß der Beton (also das Steinmaterial) und das Eisen nicht an-, sondern ineinander gefügt sind, nicht nebene-, sondern miteinander tragen. Die eisernen Träger, Stäbe und Drähte sind vollkommen in den Beton eingebettet und von ihm gegen Feuer geschützt. Wände, Deden, Treppen und Dachgespäre sind nicht aneinander gefügt, sondern durch ein systematisch angeordnetes inneres Gerippe und Kegelwerk aus Eisen miteinander verbunden. Die Verbindung von Stein und Eisen beim Eisenbetonbau ist eine so innige wie im Thierkörper die Verbindung zwischen Knochengerißt, Sehnen und Muskeln.

In San Francisco haben sich soherart hergestellte Gebäude vorzüglich bewährt, ganz besonders auch dem Feuer gegenüber. Während der innere Feuer fangende Ausbau ausbrannte, blieb das Gebäude als solches unversehrt und konnte bald wieder in Benutzung genommen werden.

In vielen Fällen wird es sich in von Erdbeben bedrohten Gegenden auch empfehlen, die Außen- und Zwischenaugen der Gebäude nicht getrennt zu fundieren, sondern auf eine einzige, zusammenhängende, durch Eiseneinlagen verstärkte und dadurch biegungsfest gemachte Betonplatte zu setzen. So fehlt es der Technik nicht an Mitteln, Erdbebenkatastrophen in ihrer verheerenden Wirkung etwas abzuschwächen und wenigstens dem massenhaften Verluste an Menschenleben einigermaßen vorzubeugen.

Der Thronsaal als Nähstube.
Aus Rom wird berichtet: Nach ihrer Rückkehr aus dem Gebiete der Erdbebenkatastrophe legt die Königin Elena in Rom mit unermünder Energie ihre Hilftätigkeit für die Opfer in Sizilien und Calabrien fort. Den Thronsaal, den prachtvollen Raum des Quirinals, hat die Königin jetzt in eine Werkstatt umwandeln lassen, in der unter ihrer persönlichen Anleitung und Mitwirkung Bekleidungsstücke für die Notleidenden in Südtalien hergestellt werden. Hier rasten jetzt die Nähmaschinen und klirren die Scheren, und angefüert durch das Beispiel der Königin wird mit feierhafter Hast gearbeitet. Die Königin weißt fast den ganzen Tag in dieser Werkstatt und leitet hier mit Sachkenntnis die Arbeit, gibt Befehle und Rat schläge, säubert selbst die Stoffe und greift zur Nadel mit einer Sicherheit und einer Geschicklichkeit, die manche der anwesenden auf dem Arbeit teilnehmenden Hofdamen beklammern kann. Auch die kleinen Prinzessinnen Jolanda und Mariada beteiligen sich emsig am Liebeswerk. Die Arbeiterinnen dieser königlichen Nähstube setzen sich aus Damen der Hofgesellschaft zusammen, die durch eine Anzahl römischer Schneiderinnen ergänzt werden. Aber im Thronsaal gibt es jetzt keine Ständesunterschiede, und alle vereint der Wunsch, den Unglücklichen im Süden zu helfen. Am Anfang war mochte es scheinen, als ob die Distanz zwischen den adelichen Hofdamen und den kleinen römischen Schneidermädchen nur eine gewisse Höflichkeit zulassen könne; aber die herzliche Einfachheit und die ruhige Selbstverständlichkeit der Königin ließ bald alle kleinlichen Gedanken schwinden, und die Gemeinsamkeit des Willens setzte alle Ständesunterschiede beiseite. Die Nähstube im Thronsaal wird voraussichtlich noch längere Zeit die Stätte frischer, emsiger, segensreicher Arbeit sein.

Beruhigung.

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Neuesten Meldungen zufolge mehrten sich die Bestrebungen, die auf einen Wiederaufbau von Messina gerichtet sind. Diese Bestrebungen erscheinen durchaus verständlich, denn kaum jemals haben die Menschen von Naturgewalten bedrohte Gegenden, in denen sie einmal Fuß gefaßt haben, dauernd freiwillig aufgegeben. Es ist daher wohl kaum zu bezweifeln, daß Messina, wenn auch nicht mit der Energie und Schnelligkeit wie San Francisco, so doch wenigstens zum Teil und in Etappen wieder erlesben wird.

Hier bietet sich nun der Technik ein reiches Feld der Thätigkeit und die Möglichkeit, aus den Fortschritten des modernen Bauwesens Nutzen zu ziehen. Es wäre dabei nur zu wünschen, daß die dazu berufenen italienischen Behörden im Verein mit Baukünstlern und Ingenieuren die Sache in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß die Stadt aus ihren Trümmern in ästhetisch befriedigender Weise sich wieder erhebt und in zehntischer Beziehung so gebaut wird, daß die Gebäude leicht erdbeebebenfest sind mit einiger Sicherheit widerstehen, bei schwereren Erdbeebeben aber nicht so vollständig in sich zusammenstürzen können, wie es bei der jüngsten Katastrophe der Fall war.

Alle bisher in den illustrierten Zeitungen erschienenen Abbildungen zeigen, daß das Mauerwerk der Gebäude in unzählige kleine Trümmerteile zerfallen ist, daß alles Holzwerk sich vom Mauerwerk gelöst hat, daß die Deden der oberen Geschosse bis in die Keller versunken sind. Dies läßt erkennen, daß zu dem Mauerwerk nicht genügend bindender Mörtel verwendet worden ist — denn sonst würden die Steintrümmer in größeren, kompakten Massen bestehen — und daß das Holzwerk, die Zwischendeden, die Dachkonstruktionen in zu losem Verbande mit dem Mauerwerk gestanden haben, zu wenig mit ihm verankert waren. Auch sind in Messina genau wie in San Francisco, zahlreiche Brände die mittelbare Folge des Erdbebens gewesen.

Nun hat aber das Erdbeben in San Francisco auch gezeigt, welche Mittel die Technik bietet, die Gebäude gegen Erdbeben und Feuer widerstandsfähiger zu machen. Zunächst hat man in San Francisco die Erfahrung machen können, daß sorgfältig hergestellte hölzerne Fachwerkbauten bei Erdbeben sich verhältnismäßig günstig verhalten. Das solid miteinander verbundene Holzwerk bildet ein verhältnismäßig leichtes, elastisches Gerippe, in welchem Wände, Deden und Dächer einen innigen, zähen Zusammenhang haben, so daß Erdstöße das Ganze wohl verdrängen und verschieben, nicht aber ohne weiteres in sich zusammenstürzen lassen. Werden somit auch solche Gebäude durch heftigere Erdstöße mehr oder weniger aus den Fugen gebracht und beschädigt, so sind doch die in dem Gebäude von der Katastrophe überforderten Menschen in einer weit geringeren Gefahr, erschlagen oder lebendig begraben zu werden, als in einem der üblichen, unfold gebauten Steinhäuser. Der Einwand, hölzerne Fachwerkhäuser eigneten sich nicht für städtische Zwecke, weil sie zu feuergefährlich seien, ist nicht stichhaltig, denn die Bautechnik verfügt über ausreichende Mittel, das Holzwerk durch feuerfesteren Verbund so zu verkleiden, daß die Feuergefährlichkeit eher kleiner als größer ist als bei der sonst üblichen Bauweise.

Wenn sich die angegebene Bauweise vornehmlich für kleinere Wohngebäude empfiehlt, so wird man für umfangreiche, vielschossige und monumentale Bauten auf den Steinbau nicht verzichten können. Aber auch hier gibt die moderne Technik Mittel an die Hand, selbst die größten Steinhäuser zu herzustellen, daß sie ein ähes Gefüge besitzen. Diese Bauweise ist der Eisenbetonbau.

Beruhigung.

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Zum Wiederaufbau Messinas.
(Professor A. Schaa.)

Neuesten Meldungen zufolge mehrten sich die Bestrebungen, die auf einen Wiederaufbau von Messina gerichtet sind. Diese Bestrebungen erscheinen durchaus verständlich, denn kaum jemals haben die Menschen von Naturgewalten bedrohte Gegenden, in denen sie einmal Fuß gefaßt haben, dauernd freiwillig aufgegeben. Es ist daher wohl kaum zu bezweifeln, daß Messina, wenn auch nicht mit der Energie und Schnelligkeit wie San Francisco, so doch wenigstens zum Teil und in Etappen wieder erlesben wird.

Hier bietet sich nun der Technik ein reiches Feld der Thätigkeit und die Möglichkeit, aus den Fortschritten des modernen Bauwesens Nutzen zu ziehen. Es wäre dabei nur zu wünschen, daß die dazu berufenen italienischen Behörden im Verein mit Baukünstlern und Ingenieuren die Sache in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß die Stadt aus ihren Trümmern in ästhetisch befriedigender Weise sich wieder erhebt und in zehntischer Beziehung so gebaut wird, daß die Gebäude leicht erdbeebebenfest sind mit einiger Sicherheit widerstehen, bei schwereren Erdbeebeben aber nicht so vollständig in sich zusammenstürzen können, wie es bei der jüngsten Katastrophe der Fall war.

Alle bisher in den illustrierten Zeitungen erschienenen Abbildungen zeigen, daß das Mauerwerk der Gebäude in unzählige kleine Trümmerteile zerfallen ist, daß alles Holzwerk sich vom Mauerwerk gelöst hat, daß die Deden der oberen Geschosse bis in die Keller versunken sind. Dies läßt erkennen, daß zu dem Mauerwerk nicht genügend bindender Mörtel verwendet worden ist — denn sonst würden die Steintrümmer in größeren, kompakten Massen bestehen — und daß das Holzwerk, die Zwischendeden, die Dachkonstruktionen in zu losem Verbande mit dem Mauerwerk gestanden haben, zu wenig mit ihm verankert waren. Auch sind in Messina genau wie in San Francisco, zahlreiche Brände die mittelbare Folge des Erdbebens gewesen.

Nun hat aber das Erdbeben in San Francisco auch gezeigt, welche Mittel die Technik bietet, die Gebäude gegen Erdbeben und Feuer widerstandsfähiger zu machen. Zunächst hat man in San Francisco die Erfahrung machen können, daß sorgfältig hergestellte hölzerne Fachwerkbauten bei Erdbeben sich verhältnismäßig günstig verhalten. Das solid miteinander verbundene Holzwerk bildet ein verhältnismäßig leichtes, elastisches Gerippe, in welchem Wände, Deden und Dächer einen innigen, zähen Zusammenhang haben, so daß Erdstöße das Ganze wohl verdrängen und verschieben, nicht aber ohne weiteres in sich zusammenstürzen lassen. Werden somit auch solche Gebäude durch heftigere Erdstöße mehr oder weniger aus den Fugen gebracht und beschädigt, so sind doch die in dem Gebäude von der Katastrophe überforderten Menschen in einer weit geringeren Gefahr, erschlagen oder lebendig begraben zu werden, als in einem der üblichen, unfold gebauten Steinhäuser. Der Einwand, hölzerne Fachwerkhäuser eigneten sich nicht für städtische Zwecke, weil sie zu feuergefährlich seien, ist nicht stichhaltig, denn die Bautechnik verfügt über ausreichende Mittel, das Holzwerk durch feuerfesteren Verbund so zu verkleiden, daß die Feuergefährlichkeit eher kleiner als größer ist als bei der sonst üblichen Bauweise.

Wenn sich die angegebene Bauweise vornehmlich für kleinere Wohngebäude empfiehlt, so wird man für umfangreiche, vielschossige und monumentale Bauten auf den Steinbau nicht verzichten können. Aber auch hier gibt die moderne Technik Mittel an die Hand, selbst die größten Steinhäuser zu herzustellen, daß sie ein ähes Gefüge besitzen. Diese Bauweise ist der Eisenbetonbau.

Beruhigung.

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“

Alter Haageftolz (zur Zimmervermieterin, welche von drei Kindern umringt ist): „Sie inserierten doch in der Zeitung: „Zimmer bei kinderlosem Ehepaar“, und nun haben Sie doch Kinder?“
Zimmervermieterin: „Aber, ich bitte Sie, diese Kinder haben wir ja nur adoptirt.“